

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 7

Artikel: Die Sendung
Autor: Frapan, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

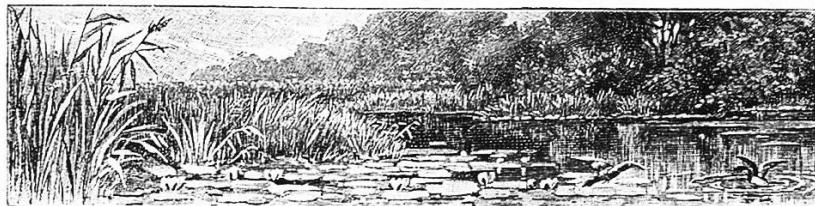
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



(Nachdruck verboten.)

Die Sendung.

Von Ilse Frapan.

Es mag ein Jahr, was drüber sein,
Da saß der Herrgott ganz allein
Am Himmelsfenster auf dem Thron,
Das liebe Pfeifchen brannte schon,
Und in das Räuchlein blies mit Lust
Ein sanftes Lüftchen vom August.
Die Sicheln klangen weit und breit;
Die flur lag goldig überstreut
Von Garben; tief und früchteschwer
Hing rings der Obstbaum drüber her,
Und unterm vollen Erntekranz
Da küßt die Grete ihren Hans.
Desß ward der Herrgott selber froh;
Er sprach: „Ich wünsch's Euch Allen so:
Nach saurer Arbeit Lohn dem Fleiß,
Und golden Korn auf Erteschweiß“.
Doch wie sein Aug' nun weiter sieht,
Ein Fältlein seine Stirn umzieht.
„Ihr, die Ihr im Gestein dort kräucht
Der Städte, euch wirds minder leicht.
Ihr müht euch auch um ehrlich Brot
Und findet oft nur bleiche Not.
Da seh ich auch so Einen stehn,
Es macht mir Weh, ihn anzusehn.
Sein Lädchen hat er doch geschickt
Mit Blumen, Bändern ausgeschmückt,
Nun will nicht Einer von ihm kaufen,
Thun alle zu dem Nachbar laufen!
Ja ja, du armer Narre, ja,
Nun sitzt der Herrgott selber da,

Sieht, wie du an den Nägeln kau'st,
Sieht, wie du hinterm Ohr dich krau'st,
Und kann die Launen von den Kindern,
Den großen, alten, doch nicht hindern,
Dass sie zum reichen Nachbar laufen
Und stets von ihm, von ihm nur kaufen.
Doch halt, da ist ja Eine! — Nein,
's wird, schätz' ich, die Frau Liebste sein.
Sie kommt was langsam anzuzechn,
Auch scheint beschwerlich ihr das Stehn,
Doch auf den Backen glüht es warm,
Und sieh! da hält er sie im Arm.
Sie streicht die müde Stirn ihm glatt,
Bis selbst sein Mund ein Lächeln hat;
Sie streichelt ihm die müde Hand,
Bis sich sein Leid schon halb gewandt.
Sie küsst ihn: „Nicht so traurig sei,
Die schlimmste Zeit ist nun vorbei;
Du wirst mir gar noch blaß und frank!
's hat Alles doch 'nen Uebergang!“
„Ach“, sagt der Herrgott, „armer Mann“,
Die schlimmste Zeit, die geht erst an!
Ich hab 'nen Blick ins Buch getan,
Und was da meine Augen sahn —
Du siehst's noch nicht! Mir aber, ach,
Mir ahnt so was von einem Krach.
Da kann ja auch kein Mensch bestehn,
Wenn alle zu dem Nachbar gehn!
Ich bin was fremd in dieser Welt.
Die große Stadt ist nicht mein feld.
Unsaubre Geister hausen hier,
's ist jenes Anderen Revier,
Der einst mein Sohn, und nun mein Feind,
Der dunkle Engel, der verneint.
Das Gute, das ich schenken wollt,
Ist selten rund geprägtes Gold;
Das wächst zu fern vom Sonnenlicht,
Es gleist und glüht, doch wärmt es nicht.
Nicht Geld, dran Erdenasche klebt, —
Nein, — ein Geschenk, das blüht und lebt!“

Und ruft die Englein sich zu Hauf:
„Nun, Kinder, stellt euch um mich auf“.
Und mustert lächelnd Schar um Schar.
Da stellt sich ihm ein Mägdlein dar,
Ein Engelsmägdlein kleinster Art,
Die Härchen blond, die Flüglein zart,
Mit Augen blau und unschuldsvoll,
Just wie ein Engel haben soll.
Ein schelmisch Näschen, ernsthaft Mündchen, —
So trat es vor, das liebe Kindchen.
Der Alte winkt zu sich heran.
Es lächelt, staunt und blickt ihn an,
Es weiß, die Kleinste ist's von allen,
Und just auf sie die Wahl gefallen!
„Kind“, sprach der Herr, „du mußt geschwind
Hinunter, wo die Menschen sind.
Dort sitzt ein Paar in Sorg' und Leiden.
Sieh her, den Namen jener Beiden
Den schreib ich dir in deine Hand,
Und nun horch auf, und sei gewandt.
Sobald du unten, schüttle dich,
Und deine Flügel lösen sich.
Sie werden dir hier aufbewahrt,
Hab keine Angst, 's ist gute Art.
Dann friechst du, ganz als müßt's so sein,
In Windelchen und Hemdchen ein,
Die schon für dich bereitet sind,
Und hältst dich wie ein Menschenkind.
Sie kommen dir mit Lieb entgegen,
Und du läßt hätscheln dich und pflegen,
Trinkst Milch, soviel sie bieten an,
Neßt auch die Windeln dann und wann,
Doch dieses zur Beglaubigung nur,
Daz du von menschlicher Natur.
Denn käm' es anders je ans Licht,
So frommte deine Sendung nicht.
Nein, nein, sei wie ein Menschenkind,
Nur braver, als die andern sind.
Schrei' nicht bei Nacht, sie brauchen Ruh,
Ein sorgend Auge schließt spät sich zu,

Und lächle früh, und lächle bald,
Daz schnell dich lieben Jung und Alt;
Das Lächeln brauchst nicht erst zu lernen,
Sahst's ja bei all den Schwesternsternen.
Wie Wochen, Monde dann vergehn,
Mußt du allmählich Künft' verstehn.
So: Kuchen backen, Mäulchen machen,
Und Kußhand, sich halb tot zu lachen.
Und rufst: „Mama“! und rufst „Papa“!
„Nicht weinen, nein, denn ich bin da!“
Dies letzte sagst du nur mit Blicken,
Doch sie verstehn's und werden nicken.
So wurzelst du dich in ihr Herz
Mit klugem Blick und kind'schem Scherz,
So hilfst du übern Dornensteg
Und lachst die schwerste Not hinweg,
Und wenns auch manchmal mühsam ist,
Bedenk, daß du ein Engel bist.
Und sind sie einmal so betrübt,
Daz Keines auf dich Achtung gibt,
Daz Nachts sie weinen bang und still,
Und daz der Schlaf nicht kommen will,
Dann flieg als Engel aus der Wiegen,
Und sitz zu Häupten, wo sie liegen,
Und streich mit lindem Flügelschlag
Hinweg ihr' Sorg und Ungemach.
Und sei ihr Trost, ihr Glück, ihr Kind,
Nur braver, als die andern sind;
Und sag nur: „Heller wird es ja!“
Und sag nur: „Ich wär auch noch da!“
Und lehr', was so bekannt es ist,
Der Mensch doch stets aufs neu vergißt:
Die Himmelswahrheit, Gold und Geld
Bedeutet nimmermehr die Welt!
Den Liebelosen tröstet nicht,
Die kalten Herzen wärmt es nicht;
Es härtet weiche Seelen bald
Und macht die jungen Köpfe alt.
Doch Liebe lindert jedes Leid,
Doch Liebe macht die Herzen weit,

Doch Liebe hält die Herzen jung
für Gutes, für Begeisterung.
Der ist verlassen nicht, nicht arm,
Den Liebe hält in weichem Arm,
Was bessres weiß der Engel nicht,
Als liebverklärt ein Angesicht.
Wem ich das Schönste schenken will,
Dem schenk ich Liebe, treu und still!"
Und küßt sie auf die Augenlein:
„Geh, schürze dich, sie harren dein".
Und wie er sprach, so ist's geschehn.
Ob sie den Himmelskuß nicht sehn
Auf ihrer Stirn? Ich glaube kaum,
Sie hielten's wohl für müß'gen Traum.
Doch was nicht ihre Augen sahn,
Der Seele hat sich's kund gethan;
Die hat den Trost, der ihr gesandt,
Den kleinen Engel schnell erkannt.
Die Andern sprachen: „Neue Sorgen!"
Sie sprachen: „Neuer Liebe Morgen!"
Die Andern: „Neues Mißgeschick!"
Die Liebe sprach: „Glück! neues Glück!"
Und ob es immer so beim Reden bliebe:
Getrost! das letzte Wort behält die Liebe.



Nachdruck verboten.

Im Bann der Heide.

Erzählung von Otto Hagenmacher.

II.

Dorothea wohnte schon seit einigen Jahren im Hause. Sie hatte einst im Schlosse der Eltern Klara's gedient und das Mädchen von seinen ersten Tagen an gepflegt. Da dieses ihr halb vergötterter Liebling geworden, hatte sie die Heirat mit dem Lehrer als eine durchaus selbstverständliche Sache gebilligt, hatte dafür die Entlassung aus dem langjährigen Dienste geertet und war später, nachdem sie einige Zeit in ihrer alten Heimat zugebracht, von Sehnsucht nach dem geliebten Pflegling ergriffen, nach dem Heidedörfchen gewandert. Im Schulhause hatte sie freundliche Aufnahme gefunden. Sie bewohnte ein Dachkämmchen und wollte hier